

Ungleicher Tausch? Die Marxsche Lösung des Wertproblems auf dem Weltmarkt

von
Guenter Sandleben

Abstract

Ungleicher Tausch als die Frage, wie das Wertgesetz den Austausch zwischen zwei oder mehreren Ländern reguliert, konnte Marx auf der Grundlage seiner kritisch fortentwickelten Werttheorie zufriedenstellend beantworten. Anders als die klassische politische Ökonomie unterschied Marx ausdrücklich die Arbeit, wie sie sich im Wert, von derselben Arbeit, soweit sie sich im Gebrauchswert darstellt. Dieser Doppelcharakter der Arbeit ist der Schlüssel für die korrekte Analyse von Wertgröße und Austauschverhältnis.

Im Zentrum der Marxschen Lösung des Wertproblems steht die „gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit“. Dieser Begriff enthält als Maßeinheit die auf ein Land bezogene Durchschnittsarbeit, die notwendig ist, um die Wertgröße an der Zeit zu messen. Eine solche Maßeinheit der Arbeit kann nur für ein Land als gegeben betrachtet werden.

Wenn der Charakter der einfachen Durchschnittsarbeit von Land zu Land verschieden ist, misst die Arbeitszeit von gleicher Dauer je nach Land verschieden große Werte. Die Arbeitszeit als Größenmaß des Werts, nicht aber die Wertgröße selbst wird modifiziert.

Anders als bei Ricardo behält in der Marxschen Werttheorie das Gesetz des Austausches seine Gültigkeit auch für den Außenhandel. Es tauschen sich grundsätzlich Äquivalente. Kein Land kann durch den Außenhandel einen größeren Wert erlangen als es vorher hatte. Ein Werttransfer findet nicht statt. Auch weniger entwickelte Länder können sich reproduzieren, ohne dass sie von entwickelteren Nationen nieder konkurriert werden.

Allerdings beinhaltet der Tausch von Äquivalenten ungleich lange Arbeitszeiten. Dieser „ungleiche Tausch“ wird aber durch die Produktion bestimmt. Er ist gerade keine Angelegenheit des Austausches, also auch keine Angelegenheit von Wechselkursen.

Einleitung

Unter den Vertretern der Arbeitswertlehre besteht Konsens darüber, dass die in der Warenproduktion notwendig verausgabte Arbeit den Wert der Waren und deren Austauschverhältnis bestimmt. Strittig ist allerdings, ob das Wertgesetz seine Gültigkeit im Außenhandel behält oder ob es auf dem

Wertmarkt modifiziert oder gar außer Kraft gesetzt wird. Schon der englische Ökonom David Ricardo ließ in seinem Portugal-England-Beispiel englisches Tuch im Werte von 100 Mann gegen portugiesischen Wein von 80 Mann tauschen. „Ein solcher Austausch“, bemerkte er, „könnte zwischen einzelnen Personen eines und desselben Landes nicht stattfinden. Die Arbeit von 100 Engländern kann nicht für die von 80 gegeben werden.“¹ Diese Abweichung hat zur Konsequenz, dass die notwendig verausgabte Arbeit den Tausch nur im Inland, nicht aber im Außenhandel reguliert.

Ricardo hat dieses Wertproblem nicht lösen können. Dennoch dient seine Analyse bis heute als Grundlage für die Theorie des ungleichen Tauschs. Unter Hinweis auf den Transfer von Profiten und auf eine säkulare Verschlechterung der terms of trade wird die Konsequenz gezogen, der ungleiche Tausch im Außenhandel führe zu einem Transfer nationaler Werte von den Entwicklungsländern in die Industrieländer.

Die Theorie des ungleichen Tauschs wird auch mit der Marxschen Werttheorie in Verbindung gebracht. Ob eine solche Berufung auf Karl Marx berechtigt ist, soll nachfolgend geprüft werden.

Beseitigung der Unzulänglichkeiten Ricardos durch den Marxschen Begriff „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“

Ricardos Portugal-England-Beispiel enthält die Aussage, dass die Arbeit eines Engländers, gleichgültig wo er tätig ist, ob in der Wein- oder Tuchproduktion, ebensoviel Werte schafft wie die Arbeit eines anderen Engländers, nicht aber soviel wie die Arbeit eines Portugiesen. Damit unterstellt Ricardo für England und Portugal jeweils die Gleichheit der Arbeit, ohne dass er sich bewusst gemacht hätte, was eine solche Gleichheit bedeutet. Ihm fällt nicht auf, dass sich die Arbeit von 100 Engländern nur dann quantifizieren lässt, nachdem sie zuvor auf gleiche menschliche Arbeit reduziert worden ist. Nirgends hat er auch nur die Frage nach einer solchen Gleichheit der Arbeit aufgeworfen im Unterschied zu der Arbeit, die im Gebrauchswert steckt.

Diesen doppelten Charakter der in der Ware dargestellten Arbeit entdeckt zu haben, bildet – wie Marx seine eigene wissenschaftliche Leistung würdigte – „den Springpunkt, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht“². Hier finden wir auch den Schlüssel für die Marxsche Lösung des Wertproblems auf dem Weltmarkt.

Der von Marx entdeckte Doppelcharakter der Arbeit besteht zum einen darin, dass die Arbeit als Bildnerin von Gebrauchswerten qualitativ, als konkrete nützliche Arbeit gilt. Sie ist bestimmt „durch ihren Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mittel und Resultat.“³

Zum anderen ist die Tauschwert schaffende Arbeit auf Arbeit ohne weitere Qualität reduziert. Sie ist, wie Marx diese Seite der Arbeit bezeichnet, „gleiche menschliche Arbeit“, oder „abstrakt menschliche Arbeit“.

Ricardo behandelte die wertschaffende Eigenschaft der Arbeit wie eine ewig gültige Naturgegebenheit, um nichts auffälliger als die Fähigkeit, nützliche

¹ Ricardo, S. 112

² MEW 23, S. 56

³ MEW 23, S. 56

Dinge wie Häuser, Kleider etc. zu produzieren. Anknüpfend an Adam Smith ließ Ricardo Fischer und Jäger gleich zu Beginn der Menschheitsgeschichte als Warenbesitzer Fisch und Wild im Verhältnis der in diesen Tauschwerten enthaltenen Arbeitsmengen gegeneinander tauschen. Im Austausch sahen die Klassiker der Arbeitswertlehre nicht nur eine natürliche Neigung des Menschen, sondern auch die Existenzbedingung für die gesellschaftliche Teilung der Arbeit. Sie ignorierten die historisch spezifische Form der Arbeit, wodurch die Arbeitsprodukte erst ihre besondere Wertform und schließlich Geldform erhalten. Da sie diese gesellschaftliche Form der Arbeit für eine ewige Naturform hielten, entstand die theoretische Schwierigkeit, die gesellschaftliche Bestimmung der Arbeit als Wertschaffende von der konkret-nützlichen Seite der Arbeit zu unterscheiden. Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten als Bedingung für die gleiche Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte blieb deshalb unerkannt. Folge davon war, dass ihnen der Zusammenhang von Wert und Geldbildung ebenso ein Rätsel war wie die Preisform selbst. Die darin enthaltene Möglichkeit der systematischen Abweichung der Produktionspreise von den entsprechenden Wertgrößen – bedingt durch das Gesetz der Durchschnittsprofitrate – wurde entweder ignoriert (Adam Smith) oder als bloße Ausnahme (David Ricardo) betrachtet. Unzulänglichkeiten mussten sich auch bei der Betrachtung der Wertgröße einstellen. Erst die Marxsche Analyse des Zusammenhangs von abstrakter Arbeit und der Bestimmung der Wertgröße durch die „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ brachte die nötige Klarheit.

Die Gleichheit der Arbeit, d.h. deren Reduktion auf abstrakt menschliche Arbeit bildet die Maßeinheit, die vorhanden sein muss, um die Arbeitsmenge und mit ihr die Wertgröße an der Zeit zu messen. Nach Marx ist diese Maßeinheit die einfache, gesellschaftliche Durchschnittsarbeit. Komplizierte Arbeit wird auf ein Mehrfaches davon reduziert. Durchschnittsarbeit bedeutet auch, dass die längere Arbeitszeit, die ein ungeschickter oder fauler Arbeiter benötigt, um die gleiche Ware herzustellen, nicht die Wertgröße der Ware bestimmt. Wertbildend ist nicht diese individuelle Abweichung sondern vielmehr die „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“, die erforderlich ist,

„um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen.“⁴

In dem Zitat hat Marx die zwei Schlüsselgrößen benannt, die zur Lösung des Wertproblems auf dem Weltmarkt hinführen: die „gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen“ und den „Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität“. Erst diese gesellschaftliche Durchschnittsqualität der Arbeit bildet die notwendige Maßeinheit, um die Wertgröße an der Arbeitszeit zu messen. Allerdings kann eine solche Maßeinheit der Arbeit nur in einer vorhandenen Gesellschaft als gegeben betrachtet werden; der Charakter der einfachen Durchschnittsarbeit wechselt, worauf Marx ausdrücklich hinweist, in „verschiedenen Ländern und Kulturepochen.“⁵

⁴ Marx, Kapital I, MEW 23, S. 53

⁵ Marx, Kapital I, MEW 23, S. 59

Exakt hier steckt das Problem: Wenn der Charakter der einfachen Durchschnittsarbeit von Land zu Land verschieden ist, dann misst auch die Arbeitszeit von gleicher Dauer je nach Land verschieden große Arbeitsmengen und Werte. Das Wertgesetz in seiner Anwendung auf gleich lange, aber dem Charakter nach unterschiedene Nationalarbeitstage wird modifiziert.

Die für diese Modifikation bedeutsamen zwei Größen hat Marx im 20. Kapitel (22. Kapitel der englischen Ausgabe) des ersten Bandes des Kapitals (2. Auflage) mit großer analytischer Schärfe charakterisiert. Aus nahe liegenden Gründen beginnt Marx seine Analyse mit dem Intensitätsgrad.

Modifikation des Wertgesetzes durch Intensitätsunterschiede

Zum besseren Verständnis eine Vorbemerkung, die dem 15. Kapitel (17. Kapitel der englischen Ausgabe) entnommen ist, auf das Marx im 20. Kapitel hinweist. Wachsende Intensität der Arbeit beinhaltet eine größere Masse Arbeit in demselben Zeitraum. Daraus folgt die erste Wirkungsweise der Intensität: Der intensivere Arbeitstag liefert ein größeres Arbeitsquantum und somit einen größeren Wert als der gleich lange minder intensive Arbeitstag.

Die zweite Wirkungsweise ergibt sich mit Bezug auf den Wertausdruck: Der größere Wert stellt sich, gleich bleibender Wert des Geldes unterstellt, notwendigerweise in entsprechend mehr Geld dar.

Die dritte Wirkungsweise besteht darin, dass die Intensität nicht nur auf die Größe des Werts sondern immer auch auf die Masse der Gebrauchswerte einwirkt. Da der intensivere Arbeitstag sowohl mehr Wert als auch mehr Produkte liefert als der minder intensive von gleicher Stundenzahl, bleibt der Wert der einzelnen Ware unverändert. „Die Anzahl der Produkte steigt hier ohne Fall ihres Preises.“⁶

Ausgestattet mit diesen Vorüberlegungen soll nun eine zentrale Passage aus dem 20. Kapitels analysiert werden. Dort heißt es:

„In jedem Lande gilt eine gewisse mittlere Intensität der Arbeit, unter welcher die Arbeit bei Produktion einer Ware mehr als die gesellschaftlich notwendige Zeit verbraucht, und daher nicht als Arbeit von normaler Qualität zählt. (Satz 1) Nur ein über den nationalen Durchschnitt sich erhebender Intensitätsgrad ändert, in einem gegebenen Lande, das Maß des Werts durch die bloße Dauer der Arbeitszeit. (2) Anders auf dem Weltmarkt, dessen integrierende Teile die einzelnen Länder sind. (3) Die mittlere Intensität der Arbeit wechselt von Land zu Land; sie ist hier größer, dort kleiner. (4) Diese nationalen Durchschnitte bilden also eine Stufenleiter, deren Maßeinheit die Durchschnittseinheit der universellen Arbeit ist. (5) Verglichen mit der weniger intensiven, produziert also die intensivere nationale Arbeit in gleicher Zeit mehr Wert, der sich in mehr Geld ausdrückt (6).“⁷

Marx spricht hier nicht, wie einige Interpretationen nahe legten, von „Wechselkursen“⁸. Auch ist nicht die Rede davon, dass die Waren, die in den Außenhandel gehen, einen anderen „internationalen Wert“ erhalten.⁹ Eine

⁶ MEW 23, S. 547

⁷ MEW 23, S. 583f

⁸ In der deutschen Debatte u. a. Altvater/Blanke/Neusüß 1971, Busch 1985

⁹ Vergleiche Kohlmey 1962

solche Modifikation würde auf zwei Werte einer Ware hinauslaufen, je nachdem, ob sie im Inland oder im Ausland verkauft wird.

In Satz (1) des Zitats verweist Marx auf die „mittlere Intensität“ der Arbeit, die „in jedem Land“ gelten würde. Wie wir wissen, steckt diese auf ein Land bezogene „mittlere Intensität“ im Begriff von der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit. Arbeit von mittlerer Intensität und darauf bezogen von „normaler Qualität“ muss vorhanden sein, um das Quantum der Arbeit und damit die Wertgröße an der Zeit zu messen.

Marx spricht den Fall an, dass eine Arbeit „mehr als die gesellschaftlich notwendige Zeit verbraucht“. Der Kontext sagt, dass ihre Intensität unter dem nationalen Durchschnitt der massenhaft produzierten Waren liegt und deshalb nicht als „Arbeit von normaler Qualität zählt“. Daraus folgt: Die längere Arbeitszeit, die ein Produzent wegen der geringeren Intensität benötigt, kann nicht das Größenmaß für den Wert sein. Maß des Werts bleibt unverändert die „gesellschaftlich notwendige Zeit“, also die Zeit, die eine Arbeit braucht, wenn sie unter den gewöhnlichen gesellschaftlichen Bedingungen verausgabt wird.

Auf einen anderen Fall bezieht sich Satz (2), der Ausführungen des 15. Kapitels resümiert. Das Wertprodukt des intensiveren Arbeitstags, heißt es dort¹⁰, „variiert mit den Abweichungen seiner Intensität von dem gesellschaftlichen Normalgrad. Derselbe Arbeitstag stellt sich also nicht wie vorher in einem konstanten, sondern in einem variablen Wertprodukt dar, der intensivere, zwölfstündige Arbeitstag z. B. in 7 sh, 8 sh usw. statt in 6 sh wie der zwölfstündige Arbeitstag von gewöhnlicher Intensität.“

Der vom gesellschaftlichen Normalgrad abweichende intensivere Arbeitstag schafft ein größeres Wertprodukt, d.h. einen größeren Wert als die gleich lange gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Denn die Maßeinheit der intensiveren Arbeit besitzt ein höheres Gewicht als die Maßeinheit der Arbeit, auf die sich die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bezieht. Hier besteht die Maßeinheit aus mittlerer Intensität, dort aus höherer Intensität. Wenn aber die intensivere Arbeit in derselben Zeit ein höheres Wertprodukt erzeugt als die Arbeit normaler Qualität, dann ändert dieser höhere Intensitätsgrad, wie Marx in Satz (2) schreibt, „das Maß des Werts durch die bloße Dauer des Arbeitstags“.

Auf diese Weise wird schon innerhalb eines gegebenen Landes das Wertgesetz modifiziert. Was aber modifiziert wird ist nicht die Wertgröße und das darauf beruhende Tauschverhältnis. Modifiziert wird die Arbeitszeit in ihrer Funktion als Größenmaß des Werts.

Satz (3) leitet über zum Weltmarkt, der mehrere Länder mit ihren jeweiligen gesellschaftlich notwendigen Produktions- und Intensitätsbedingungen einschließt.

In den Sätzen (4) und (5) hebt Marx die Verschiedenheit nationaler Intensitätsgrade hervor. Implizit ist die These formuliert, dass für den Weltmarkt die „mittlere Intensität“ keine Gültigkeit besitzt. Stattdessen bilden die „nationalen Durchschnitte“ eine „Stufenleiter“ mit jeweils unterschiedlichen Intensitätsgraden.

In Satz (6) vergleicht Marx die intensivere mit der weniger intensiven nationalen Arbeit. Er trifft zwei Aussagen, die leicht zu verstehen sind, wenn

¹⁰ MEW 23, S. 547

wir uns die ersten zwei Wirkungsweisen der Intensität in Erinnerung rufen. Marx unterstellt eine Arbeitszeit von gleicher Dauer. Dann produziert die „intensivere nationale Arbeit“ einen größeren Wert als die „weniger intensive“. Dass sich der größere Wert in „mehr Geld ausdrückt“, beinhaltet schon die zweite Wirkungsweise der Intensität: Jeder Wert, der größer als ein anderer ist, drückt sich unter der Voraussetzung eines gleich bleibenden Geldwerts in mehr Geld aus.

Modifikation des Wertgesetzes durch Produktivitätsunterschiede

Auf dem Weltmarkt existieren nicht nur verschiedene nationale Intensitätsgrade, auch die Produktivität wechselt von Land zu Land. Die Modifikation, die aus solchen Produktivitätsunterschieden entsteht, hat Marx im Anschluss an Satz (6) mit äußerster Präzision folgendermaßen formuliert:

„Noch mehr aber wird das Wertgesetz in seiner internationalen Anwendung dadurch modifiziert, dass auf dem Weltmarkt die produktivere nationale Arbeit ebenfalls als intensivere zählt, sooft die produktivere Nation nicht durch die Konkurrenz gezwungen wird, den Verkaufspreis ihrer Ware auf ihren Wert zu senken“¹¹ (Satz 7).

Unter welchen Umständen entsteht ein solcher Zwang?

Die Literatur, die uns zum ungleichen Tausch und zur Modifikation des Wertgesetzes auf dem Weltmarkt vorliegt, hat diese Frage nirgends ernsthaft gestellt.

Auffällig ist, dass Marx auf den Zwang, den „Verkaufspreis einer Ware“ manchmal senken zu müssen, nur für den Fall der produktiveren Arbeit hinweist. Bei der intensiveren Arbeit gilt dieser Zwang offensichtlich nicht. Vergleichen wir deshalb Intensität und Produktivität miteinander, um dem Zwang auf die Spur zu kommen. In diesem Vergleich spielt der Doppelcharakter der Arbeit erneut die entscheidende Rolle.

Die Produktivkraft, die den Wirkungsgrad einer Arbeit kennzeichnet, gehört, wie Marx an anderer Stelle hervorhebt, der „konkreten nützlichen Form der Arbeit“ an und kann deshalb die Arbeit nicht mehr berühren, sobald von dieser Seite abstrahiert wird. Allgemein gilt: „Dieselbe Arbeit ergibt daher in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsele. Aber sie liefert in demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswerte, mehr, wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt.“¹² Daraus folgt, dass der Wert einer Ware normalerweise sinken muss, wenn sie mit höherer Produktivität hergestellt wird.¹³ Dies ist nicht der Fall bei steigender Intensität. Wie uns die dritte Wirkungsweise der Intensität lehrt, führt eine höhere Arbeitsintensität zu keiner Senkung im Wert der einzelnen Ware. Wegen dieser Wertkonstanz mit Bezug auf eine Ware wird daher auch das Land, das intensivere Arbeit einsetzt, keineswegs durch die Konkurrenz gezwungen, den Verkaufspreis zu senken.

¹¹ MEW 23, S. 584

¹² MEW 23, S. 61

¹³ „Der Wert der Waren steht in umgekehrtem Verhältnis zur Produktivkraft der Arbeit“. (Kapital I, MEW 23, S. 338)

Es war also keineswegs eine Vergesslichkeit von Marx, bei den nationalen Intensitätsunterschieden auf die mögliche Senkung des Verkaufspreises auf einen tieferen Wert nicht hingewiesen zu haben.

Wenn das Land mit der intensiveren Arbeit keinem Preissenkungszwang unterliegt, dann gilt das ebenfalls für die produktivere nationale Arbeit, aber nur sofern sie „als intensivere zählt“.

Die Schwierigkeit, die noch zu lösen ist, lautet: Wann zählt die produktivere Arbeit als intensivere und wann hört diese Wirkungsweise auf, so dass die Verkaufspreise auf den niedrigeren Wert sinken?

Das Marxsche Wertgesetz besagt, dass die Wertgröße einer Ware nicht durch die individuelle Arbeitszeit gemessen wird, die im einzelnen Fall tatsächlich erbracht wird, sondern durch die massenhaft verausgabte gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit. Bei Einführung einer höheren Produktivkraft benötigt die produktivere Arbeit weniger Zeit zur Produktion einer Ware als die große Masse der übrigen Produzenten. Sie produziert gleichen Wert in kürzerer Zeit oder größeren Wert in gleicher Zeit.

„Die Arbeit von ausnahmsweiser Produktivkraft“, kann Marx deshalb schlussfolgern¹⁴, „wirkt als potenzierte Arbeit oder schafft in gleichen Zeiträumen höhere Werte als die gesellschaftliche Durchschnittsarbeit derselben Art.“

Marx führt ein Beispiel an, das aufzeigt, wie das Zwangsgesetz der Konkurrenz Preissenkungen und die Verallgemeinerung der höheren Produktivkraft durchsetzt, bis schließlich die kürzere Zeit der produktiveren Arbeit als gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit etabliert ist. Die produktivere Arbeit hat aufgehört, als intensivere zu gelten.

Dass eine solche Preissenkungskonkurrenz auch international möglich ist, geht aus Satz (7) hervor: Die produktivere Nation kann durch die Konkurrenz gezwungen werden, den Verkaufspreis ihrer Waren zu senken. Steigt beispielsweise die Produktivität der Arbeit weltweit in allen Geschäftszweigen gleichzeitig und gleichmäßig an, dann produziert die produktivere Arbeit im selben Zeitraum bei gleich großem Wertprodukt mehr Gebrauchswerte, mit der Folge, dass der Wert jeder Ware entsprechend fällt. Die produktivere Arbeit zählt in diesem Fall nicht als intensivere.

Allerdings lassen sich Produktivkräfte nicht immer verallgemeinern. Bereits innerhalb eines Landes gibt es solche, die nur ein einziges Kapital nutzen kann. Die Marxsche Grundrententheorie hat eine monopolisierbare Produktivkraft zur Voraussetzung. Wenn beispielsweise ein besonderes Kapital als Energiequelle einen Wasserfall nutzt, der anderen Kapitalen nicht zur Verfügung steht, dann liegt deren gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit zur Herstellung einer Ware über der individuellen Arbeitszeit des begünstigten Kapitals, das durch den Zugang zum Wasserfall weniger Arbeit als der Durchschnitt benötigt. Die Arbeit ist verhältnismäßig produktiver. Wir haben exakt den Fall, wo die produktivere Arbeit dauerhaft als intensivere zählt.

Bezogen auf den Weltmarkt ist Folgendes festzuhalten: Das entscheidende Kriterium dafür, ob eine produktivere nationale Arbeit für längere Zeit als

¹⁴ MEW 23, S. 337

intensivere zählt, besteht in der Übertragbarkeit der von der nationalen Arbeit angewandten höheren Produktivkräfte auf andere Länder.

Dass eine Verallgemeinerung gewisser Produktivkräfte nicht immer möglich ist, hebt schon der Begriff von der „gesellschaftlich-notwendigen Arbeitszeit“ hervor. Dieser Begriff macht gerade deshalb Sinn, weil sich die gesellschaftlich-normalen Produktions- und Intensitätsbedingungen verschiedener Länder voneinander unterscheiden. Würde stattdessen die Verallgemeinerung auf dem Weltmarkt ebenso ungebremst erfolgen wie innerhalb eines Landes, wäre der Begriff „gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit“ überflüssig. Um die Arbeitsmenge und mit ihr die Wertgröße an der Zeit zu messen, genügte als Maßeinheit die „Durchschnittseinheit der universellen Arbeit“, die Marx in Satz (5) zur Kennzeichnung verschieden großer nationaler Intensitätsgrade erwähnt. Eine solche Stufenleiter beinhaltet aber gerade, dass verschiedene nationale Produktionsbedingungen nebeneinander existieren. Würden diese weltweit homogenisiert, gäbe es kein Modifikationsproblem auf dem Weltmarkt.

In einem solchen Fall wären „die einzelnen Länder“ nicht mehr „integrierende Teile“ des Weltmarktes (Satz 3), der stattdessen einfach nur aus der Summe der Einzelkapitale bestehen würde. An die Stelle des Weltmarktes träte eine Weltwirtschaft, wie der russische Marxist Nikolai Bucharin schon vor fast 100 Jahren annahm.

Wenn aber Marx seinen Begriff von der „gesellschaftlich-notwendigen Arbeitszeit“ nicht auf eine globale sondern auf die Intensität und Produktivität der Arbeit eines Landes ausrichtet, dann hat er ein Gesamtkapital unterstellt, über dessen Bestimmungen wir allerdings erst im zweiten und dritten Band des Kapitals nähere Auskunft erhalten. Sein Ergebnis: Das Gesamtkapital eines Landes besitzt eine *eigenständige Qualität*. Es unterscheidet sich nicht nur von den dazugehörigen Einzelkapitalen sondern auch von den Gesamtkapitalen anderer Länder. Zu diesen Unterschieden gehören die von anderen Ländern abweichende nationale Intensität und Produktivität der Arbeit, ein nationales Lohnniveau, die Höhe der Mehrwertrate, der Ausgleich der Profitraten „in einer gegebenen nationalen Gesellschaft“¹⁵. Ein solches Gesamtkapital besitzt spezifische Naturgegebenheiten und gesellschaftliche Produktivkräfte, die durch die Vielzahl der ineinander verzahnten Produktionszweige, durch gemeinschaftliche Einrichtungen, durch Größe, Dichte sowie Qualifikation der Bevölkerung gekennzeichnet sind. Sie sind gemeinschaftliches Monopol der Einzelkapitale, die als Bestandteil dieses Gesamtkapitals operieren. Solche Produktivkräfte lassen sich gar nicht oder nur allmählich auf andere gesellschaftliche Gesamtkapitale übertragen.¹⁶ Während dieser Zeit wirkt die

¹⁵ Marx, MEW 25, S. 206

¹⁶ Ausführlich dazu Sandleben 2003, S. 78 - 90. Ricardos Hinweis auf die Schwierigkeit des Kapitals, sich aus einem Land in ein anderes fortzubewegen, findet in den Blockaden von Ausgleichstendenzen eine ökonomische Begründung. Nikolai Bucharin, Henryk Grossmann u. a. übersehen solche Blockaden; Arghiri Emmanuel weist Ricardos Annahme von der relativen Immobilität des Kapitals explizit zurück. Indem sie den Weltmarkt als ein großes Gesamtkapital, zumindest tendenziell als Weltwirtschaft setzen, kommen sie zu falschen Schlüssen sowohl hinsichtlich der Ausgleichstendenzen der Profitraten als auch hinsichtlich der Tauschrelationen. Demgegenüber hat Marx die Ausgleichstendenzen der Profitraten unmissverständlich auf das Gesamtkapital eines Landes bezogen. Im Zuge eines solchen Ausgleichs würden sich Kapitale höherer Kapitalzusammensetzung Mehrwertteile aneignen, die Produktionszweige niedrigerer Zusammensetzung produzieren. Bei der Ware, die unter nationalen Durchschnittsbedingungen (darunter Kapitalzusammensetzung) produziert wird, findet selbst innerhalb des Landes keine Wertübertragung statt.

produktivere nationale Arbeit als intensivere Arbeit und modifiziert die Arbeitszeit als Maß des Werts.

Ungleicher Tausch im Außenhandel?

Ricardo begriff nicht den Doppelcharakter der Arbeit. Die Maßeinheit, die vorhanden sein muss, um die verausgabte Arbeit und mit ihr die Wertgröße an der Zeit zu messen, hat er nicht erforscht. Ihm fehlte der erst von Marx entwickelte Begriff von der „gesellschaftlich-notwendigen Arbeitszeit“.

Ohne diesen Begriff konnte er im Wert nur eine „Arbeitsmenge“ sehen, deren Größe durch die Zeit bzw. durch die Zahl der Produzenten bestimmt wird. Die Arbeit von 100 Engländern galt ihm unvermittelt als Wert, ebenso das Arbeitsprodukt von 80 Portugiesen. Ein gleichwertiger Austausch schien unmöglich. Daher seine Schlussfolgerung:

„Dieselbe Regel, welche den relativen Wert der Güter in einem Lande bestimmt, reguliert nicht den relativen Wert derjenigen Güter, die zwischen zwei oder mehreren Ländern ausgetauscht werden.“¹⁷

Die Lösung des Wertproblems besteht darin, dass Marx Wert und Wertgröße präzise bestimmt: Weder Wertgrößen noch die darauf beruhenden Tauschrelationen werden modifiziert. Lediglich das Maß des Werts durch die bloße Dauer der Arbeitszeit erfährt eine Modifikation.

Die Marxschen Erkenntnisse auf Ricardos Portugal-England-Beispiel bezogen lauten: Die 100 Engländer produzieren einen ebenso großen Wert wie die 80 Portugiesen, da deren Intensität und Produktivität (soweit diese als intensivere zählt) der Arbeit entsprechend höher ist. Getauscht werden grundsätzlich Äquivalente. Ein Werttransfer etwa vom weniger entwickelten zum höher entwickelten Land findet nicht statt. Eine Theorie des ungleichen Tauschs von Werten kann sich deshalb nicht auf Marx berufen.

Allerdings sind die gleich großen Werte je nach nationalem Intensitätsgrad das Resultat verschieden langer Arbeitszeit. Dieser „ungleiche Tausch“, wenn man ihn mit Bezug auf die Arbeitszeit überhaupt so nennen darf, ist aber gerade keine Angelegenheit des Austausches sondern der Produktion. Er ist die Konsequenz eines unterschiedlich hohen Entwicklungsgrads der kapitalistischen Produktionsweise in verschiedenen Ländern.

Selbst wenn die weniger entwickelte Nation länger arbeiten muss für den Export eines gleich großen Waren-Werts als die entwickeltere Nation, wird sie nicht von dieser nieder konkurriert. Das Wertgesetz schafft die Grundlage für die Koexistenz vieler Gesamtkapitale von unterschiedlicher Entwicklung.

Dass die Tauschrelationen durch wirtschaftspolitische Maßnahmen, in denen sich das Machtgefälle der Staaten niederschlägt, modifiziert werden, ist eine andere Frage, die nicht in diese rein ökonomische Betrachtung hineingehört. Denn hier geht es umgekehrt gerade darum, die ökonomischen Voraussetzungen für bestimmtes staatliches Handeln zu entwickeln.

Nichts ist abwegiger als die Vorstellung, Marx habe mit der Modifikation des Wertgesetzes eine Transformation nationaler Werte in internationale Werte gemeint. Derart verschiedene Werte würden dem Wertbegriff widersprechen. Wenn Marx herausgefunden hat, dass im Welthandel die Waren ihren Wert

¹⁷ Ric, S. 111

universell entfalten¹⁸, dann ist damit das Weltgeld gemeint als die gemeinsame Wertgestalt der gesamten Warenwelt.

Die Marxsche Lösung des Wertproblems wird von den verschiedenen Nationaluniformen des Geldes gar nicht berührt. Denn die Wertgröße ist ihrem Wertausdruck vorausgesetzt, der in den verschiedenen Währungsräumen allerdings einen besonderen Geldnamen erhält.

Bekanntlich hat Marx sein Forschungsprogramm nicht vollenden können, das eine Analyse des auswärtigen Handels (geplant als Buch V) und des Weltmarktes (Buch VI) vorsah. Seine knappen aber äußerst prägnanten Ausführungen im ersten Band des Kapitals zeigen jedoch, dass er das Wertgesetz zu Ende gedacht hat, bis hin zur Wirkungsweise auf den Weltmarkt.

Literaturverzeichnis

- Altwater, E., Blanke, B., Neusüß, C., 1971. Kapitalistischer Weltmarkt und Weltwährungskrise, in: Prokla Nr. 1, S. 5ff
- Bucharin, N., 1969 (orig. 1929). Imperialismus und Weltwirtschaft. Frankfurt: Verlag Neue Kritik
- Busch, K., 1974. Die multinationalen Konzerne. Zur Analyse der Weltmarktbewegung des Kapitals. Frankfurt
- Emmanuel, A., 1972 (orig. 1969). Unequal Exchange: A Study of the Imperialism of Trade. New York & London: Monthly Review Press
- Grossmann, H., 1967 (orig. 1929). Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems. Frankfurt: Verlag Neue Kritik
- Kohlmey, G., 1962. „Karl Marx' Theorie von den internationalen Werten, mit einigen Schlussfolgerungen für die Preisbildung im Aussenhandel zwischen den sozialistischen Staaten,“ in: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jahrbuch des Instituts für Wirtschaftswissenschaften, Vol. 5. pp. 18-122. Berlin.
- Marx, K., Das Kapital, Band I (MEW 23)
- Ricardo, D., 1972 (orig. 1821). Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung, Hrsg. von F. Neumark, Frankfurt/M
- Sandleben, G., 2003. Nationalökonomie & Staat. Zur Kritik der Theorie des Finanzkapitals, Hamburg

¹⁸ Z.B. MEW 23, S. 156